

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série |
| Herausgeber: | Schweizerisches Landesmuseum |
| Band: | 40 (1938) |
| Heft: | 1 |
| Artikel: | Horgener Kultur, Seine-Oise-Marne-Kultur und nordische Steinkisten |
| Autor: | Vogt, Emil |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-162178 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Horgener Kultur, Seine - Oise - Marne - Kultur und nordische Steinkisten

Von Emil Vogt

Die klare Beschreibung, die uns P. Vouga 1934 vom frühen Pfahlbauneolithikum des Neuenburgersees gegeben hat, ist zu einem Angelpunkt der schweizerischen Steinzeitforschung geworden¹⁾. Der Formenkreis dieser Gruppe, die der Unterzeichnete kurz vorher²⁾ mit dem Namen *Cortaillod-Kultur* — ebenfalls nach einem Neuenburger Pfahlbau — benannt hat, ist damit scharf umrisSEN und stellt sich den übrigen Erscheinungen des Schweizer Neolithikums klar gegenüber. Neuere Funde beginnen die Verbreitung der einzelnen Typen immer klarer aufzuzeigen. Die Ostgrenze scheint heute schon mit Sicherheit zu fassen zu sein. Die östlichste Fundstelle mit echter Cortaillod-Keramik ist heute der altbekannte Pfahlbau Obermeilen am Zürichsee, der 1933 neues Material geliefert hat. Im zitierten Aufsatz hat der Unterzeichnete dargelegt, daß als Parallelkultur — mit tatsächlicher Verwandtschaft — in der Nordschweiz die *Michelsberger Kultur* in leicht modifizierter Spezies eine intensive Besiedlung brachte, die wohl auch zeitlich einen guten Teil des Pfahlbauneolithikums einnahm. Auch nach den Funden der letzten Jahre sind diese beiden Kulturen die ältesten Gruppen, die Pfahlbauten errichteten. Sie sind beide kulturell sehr hochstehend, kennen Ackerbau (Hackbau?), Viehzucht, Weberei usw., ohne daß mit unserem heutigen Fundmaterial entweder ein älterer Entwicklungsgang oder eine Zuwanderung der fertigen Kultur nachweisbar wäre. Es muß als sicher angenommen werden, daß die Pfahlbauten nicht mit dem Beginn des Neolithikums einsetzen und daß ältere Schichten offenbar nur auf dem Lande siedelten. Die Erforschung des Landneolithikums ist in der Schweiz noch wenig gediehen, doch ist schon mit Sicherheit zu erkennen, daß noch andere neolithische Gruppen als die heute bekannten vorhanden sein müssen. Leider ist zu dem vielen gesammelten Silexmaterial noch kaum Keramik vorhanden. Es ist freilich zu untersuchen, ob das Landneolithikum, das nicht selten an Stellen auftritt, wo schon im Mesolithikum gesiedelt wurde, tatsächlich älter ist als die Pfahlbauten. Für einen Teil davon scheinen altertümliche Rundbeile diese Frage zu bejahen.

Sind wir über diese frühe Zeit noch schlecht unterrichtet, so sind die Zeiten nach der Cortaillod- und der Michelsberger Kultur schon besser bekannt. Ich habe schon früher auf die Entwicklung der Folgezeit hingewiesen. Von den neu auftretenden Gruppen soll uns heute nur eine beschäftigen, nämlich die *Horgener Kultur*. Wir haben sie seinerzeit nach einem Pfahlbau bei Horgen am linken Zürichseeufer benannt, der nur Material dieser Gruppe geliefert hat. Es ist seither gelungen, auch diesen

¹⁾ P. Vouga, *Le Néolithique lacustre ancien. Recueil de Travaux publiés par la Faculté des Lettres, 17^e Fasc. Neuchâtel 1934.*

²⁾ E. Vogt, *Zum schweizerischen Neolithikum. Germania 18, 1934, S. 89ff.*

Formenkreis näher zu umschreiben, so daß es, wie wir unten sehen werden, heute berechtigt ist, nach der Herkunft der Schweizer Horgener Kultur zu fragen. Es soll zunächst versucht werden, eine knappe Umschreibung dieses Komplexes zu geben, so wie er uns in unserem heutigen Fundmaterial entgegentritt.

An die Spitze ist, wie in den meisten Fällen, die *Keramik* zu stellen, die ausgesprochene Eigenart zeigt. In sehr vielen Stationen finden wir sozusagen nur Ware, die wir in Pfahlbauten anderer Kulturen als Grobkeramik bezeichnen würden. Auch fällt auf, daß unter den Scherben eine viel erheblichere Anzahl als sonst von ziemlich großen Gefäßen stammt, die nach einheitlichen Gesichtspunkten aufgebaut sind, wie dies in einer geschlossenen Gruppe der Fall sein muß. Anderseits ist aber im Vergleich zu andern Keramikarten eine außerordentliche Formenarmut festzustellen. Die Gefäße gliedern sich in einen immer betont flachen Boden und eine fast senkrecht aufsteigende Wand, die sich manchmal nach oben leicht öffnet, hie und da mit geringer Ausbauchung. Andere, feinere Formen sind selten. Der Pfahlbau Sipplingen am Bodensee hat einige geliefert³⁾. Allen gemeinsam ist ferner eine unglaublich schlechte Beschaffenheit des Tones und, wenigstens bei vielen größeren Stücken, eine auffällige Dickwandigkeit. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn heute erst wenige ganze Gefäße vorhanden sind. Sie sind fast nur bei planmäßigen Grabungen zu gewinnen. Genau die gleiche Keramik beschreibt nun Vouga für sein Néolithique moyen des Neuenburgersees⁴⁾. Er betont den großen Unterschied gegenüber der feinen, mannigfaltigen Keramik seines Néolithique ancien, der Cortaillod-Kultur. Die zeitliche Stellung, wie sie Vouga in der Westschweiz gewonnen hat, ist auch für die Nordostschweiz klar. Im Pfahlbau Greifensee-Storen (Kt. Zürich) findet sich diese Horgener Keramik über den Schichten mit Michelsberger Keramik. Einmal erkannt, fand sich der Typus Horgen plötzlich überall. Seine *Verbreitung* scheint schon ziemlich klar zu liegen. Neuenburger- und Bielersee besitzen zahlreiche Siedlungen der Horgener Kultur. Abb. 1 und 3, 1—3 zeigen einige typische Gefäße aus diesem Gebiet. Vom Genfersee scheint wenigstens ein zylindrisches Gefäß mit in der Wandmitte umlaufendem Wulst hierher zu gehören. Es stammt aus dem Pfahlbau Morges und steht im Museum Lausanne. Weiter nach Norden besitzen wir Horgener Scherben u. a. aus dem Burgäschisee. Im Wauwilermoos und im Zugerseegebiet spielte die Horgener Kultur eine sehr große Rolle. In den ostschweizerischen Seen finden wir mit wenigen Ausnahmen überall unsere Gruppe. Der Bodensee besitzt im Pfahlbau Sipplingen eine klassische Station. Im Pfahlbaugebiet des Federseemoores (Württemberg) gehört das Moordorf Dullenried zur Horgener Kultur und die letzten Ausläufer scheinen sich, freilich nicht mehr in reiner Ausprägung, bis auf den Goldberg bei Nördlingen geltend zu machen⁵⁾. Für die genauere Abgrenzung sind nun allerdings im Pfahlbaugebiet nicht nur die Siedlungen wichtig, die Material unserer Gruppe geliefert haben, sondern auch jene, die frei von solchen sind. Es zeigt sich immer mehr, daß nicht alle Plätze während der ganzen Dauer des Bestehens steinzeitlicher Pfahlbauten besiedelt waren. So gehört das Moordorf Thayngen-Weiher (Kt. Schaffhausen) nur der Michelsberger Kultur an⁶⁾, das Moordorf Ossingen-Hausersee (Kt. Zürich)⁷⁾ war nur zur Zeit der letzteren und der der Schnurkeramik besiedelt, der Pfahlbau Zürich-Utoquai besitzt Horgener und darüber Schnurkeramik. Vouga macht ähnliche Angaben für die Westschweiz. Es wäre aber falsch, anzunehmen, die genannten Kulturgruppen fänden sich nur an den Seen. Wir kennen Horgener Keramik

³⁾ H. Reinerth, Das Pfahldorf Sipplingen. Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Heft 59. 1932.

⁴⁾ P. Vouga, Classification du néolithique lacustre suisse. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 31, 1929. S. 169.

⁵⁾ Vgl. Vogt, a.a.O.

⁶⁾ 10. Pfahlbaubericht. Mitt. der Antiquar. Ges. Zürich XXIX. Taf. 12—15.

⁷⁾ 10. Pfahlbaubericht. Taf. 1, 4—19.

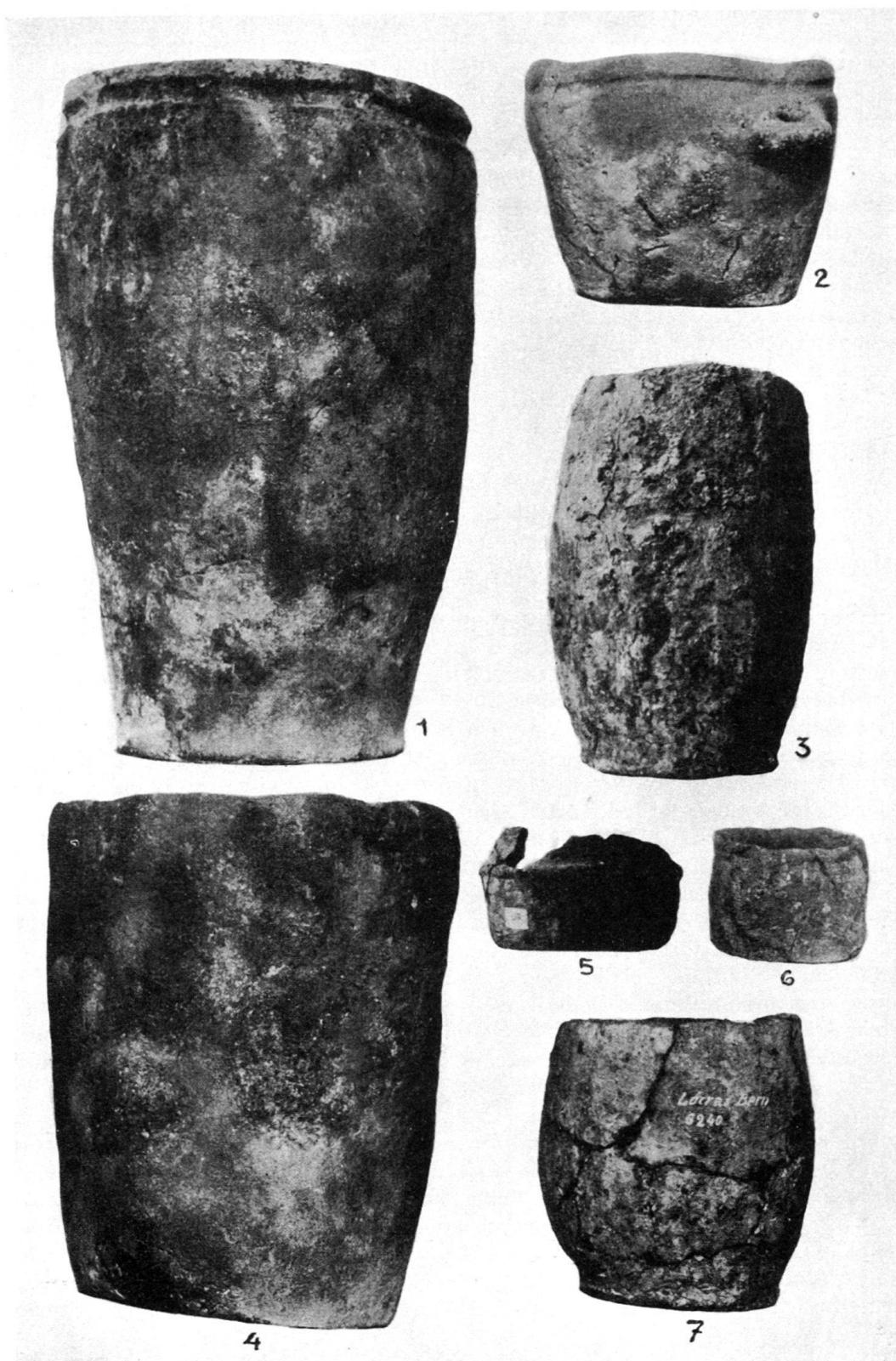


Abb. 1. 1, 2, 4. Zürich-Utoquai. 3. Schaffis (Kt. Bern). 5. Hitzkirch-Richensee (Kt. Luzern).
 6. Robenhausen (Kt. Zürich). 7. Lüscherz (Kt. Bern)
 Schwach 1/4 nat. Gr. 1, 2, 4, 6, 7 Schweiz. Landesmus. Zürich. 3 Mus. Bern. 5 Mus. Luzern

auch schon aus verschiedenen *Landsiedlungen*, wenn auch in beschränktem Maße. Ich nenne als Beispiele Untersiggenthal (Kt. Aargau), Egerkingen (Kt. Solothurn), Sissach und Pfeffingen⁸⁾ (beide Kt. Baselland). Die Keramik von Land- und Seestationen ist völlig identisch. Geben uns Gefäße und Siedlungskunde Aufschluß über die Horgener Kultur, so ist diesen beiden Punkten die Ornamentik als dritter anzuschließen. Zunächst ist festzustellen, daß Verzierungen überhaupt außerordentlich selten sind. Häufig ziehen sich um den unprofilierten Gefäßrand einige unsorgfältig gezogene Linien, in deren Verlauf sich merkwürdige, den Gefäßrand durchdringende Löcher finden. An Stelle dieser Linien wurden auch ein bis zwei breite Kannelüren angebracht. Als eigentliche Verzierung können diese allerdings typischen Besonderheiten kaum bezeichnet werden. Nun gibt es aber doch einige *Ornamente* in Stich- und Strichmanier. Trotz ihrer großen Seltenheit lassen sie eine gewisse Eigenart gut erkennen. Eine Randscherbe von Horgen besitzt eine Gruppe paralleler sich vom Mundsaum herunterziehender Striche (Abb. 2,6), eine Randscherbe aus dem Pfahlbau Erlenhölzli am Hallwilersee (Kt. Aargau) ist mit einer Zickzacklinie in Strichen und Punkten verziert (Abb. 2,5). Von Greifensee-Furen (Kt. Zürich) sind parallele Zickzacklinien bekannt (Abb. 2,3). Das genau gleiche Ornament fand sich im Pfahlbau Sipplingen neben zwei andern Scherben, die die Ärmlichkeit und Besonderheit Horgener Verzierungen weiter erläutern⁹⁾. Ob die merkwürdigen Einstiche auf der Scherbe von Eschenz-Seeäcker am Bodensee (Abb. 2,4) als Ornament oder Spielerei aufzufassen sind, sei dahingestellt. Soviel läßt sich jedoch aus diesem geringen Material erkennen, daß neben den Formen der Gefäße also auch die Ornamente völlig anders sind als in allen andern neolithischen Keramikgruppen der Schweiz. Wir werden unten versuchen, Parallelen zu dieser Verzierungsweise im Ausland aufzuzeigen.

Die Hauptpunkte der gegebenen Beschreibung gelten für die Horgener Keramik des ganzen schweizerischen Pfahlbaugebietes. In Einzelheiten lassen sich aber schon heute einige lokale Unterschiede aufweisen. So scheint z. B. die in der Ostschweiz so häufige Randkannelüre in der Westschweiz viel seltener zu sein. Wir besitzen allerdings ausgezeichnete Stücke dieser Art von St. Aubin-Port Conty am Neuenburgersee (Abb. 2,1). Hier in der Westschweiz laufen die Gefäßwände nach oben häufig ohne Gliederung aus, zeigen dafür aber zahlreicher als in der Ostschweiz aufgesetzte Knubben. Diese lokalen Unterschiede sind leicht verständlich. Das plötzliche und fertige Auftreten der Horgener Keramik in Pfahlbauten und Landsiedlungen erweist sie als Fremdling auf unserem Gebiet. Wir müssen sie mit einer *Einwanderung* in Verbindung bringen. Damit stellt sich nun aber die Frage des Verbleibs der älteren oben erwähnten Pfahlbaukulturen. Wir sehen heute immer besser, daß bei Einwanderungen — in verschiedenen Epochen — die ältere ansässige Bevölkerung, wenn überhaupt, nur teilweise den angestammten Boden verläßt. Es entsteht also häufig — dies ist auch ethnologisch leicht zu belegen — die Überlagerung einer alten Kultur durch eine neu eingewanderte, oder, umgekehrt gesagt, die neue Kultur und Bevölkerung enthält ein Substrat, das sich in der verschiedensten Weise äußern und auswirken kann. Diese *Substrate* sind sicher in den meisten Fällen dafür verantwortlich zu machen, wenn wandernde Kulturen an den Orten ihrer neuen Niederlassung Veränderungen unterworfen sind. Wenn wir also bei der Horgener Kultur lokale Unterschiede bemerken können, so ist zu untersuchen, ob nicht Substrate dafür verantwortlich zu machen sind. Dies scheint sich mir nun ziemlich klar zeigen zu lassen. Und zwar wurde die Keramik davon weniger betroffen als andere *Kleingeräte*. Hingewiesen sei zunächst auf die Zwischenfutterschäftung der Steinbeile. Die Pfahlbauten der Cortaillod-Kultur liefern eine Unmenge von Hirschhornfassungen für Beile. In Michelsberger Stationen

⁸⁾ E. Vogt, Die paläolithische Station in der Höhle am Schalbergfelsen. *Denkschr. der Schweiz. Naturforsch. Ges.* Bd. 71. S. 68ff.

⁹⁾ H. Reinerth, a.a.O. Taf. 19, Nr. 21—23.

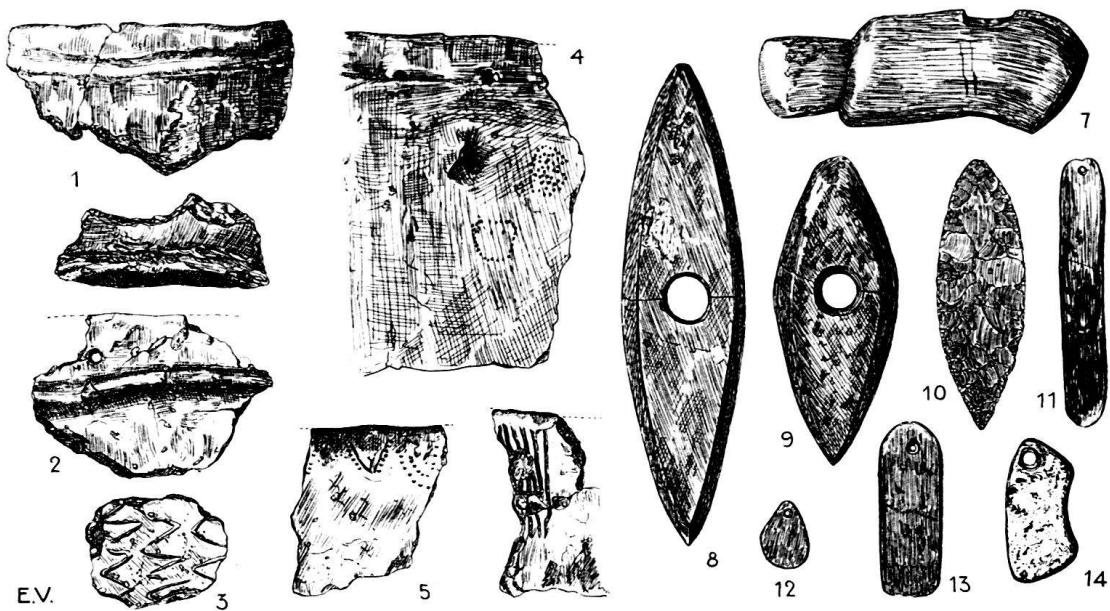


Abb. 2. 1. St-Aubin-Port-Conty (Kt. Neuenburg). 2-3, 8-9. Greifensee-Furen (Kt. Zürich). 4. Eschenz-Seeäcker (Kt. Thurgau). 5. Meisterschwanden (Kt. Aargau). 6, 12. Horgen (Kt. Zürich). 7. Lüscherz (Kt. Bern). 10, 13. Maur (Kt. Zürich). 11. Meilen (Kt. Zürich). 14. St-Blaise (Kt. Neuenburg)

4. Mus. Frauenfeld. 5. Mus. Seengen. Die übrigen Schweiz. Landesmus. Zürich. 1/4 nat. Gr.

sind solche viel seltener. Dies spiegelt sich auch in der Art der Steinbeile wieder. Denn die Michelsberger Kultur ist bei uns bekannt durch ihre großen Steinbeile (bis 28 cm Länge) mit häufig vierkantigem oder leicht abgerundetem Querschnitt, die direkt in den Holzschaft eingesetzt waren. Zwischenfutter wurden nur für kleinere Äxte benötigt. Die Beilklingen der Cortaillod-Kultur haben meist ovalen Querschnitt und erreichen sehr selten die Ausmaße der Michelsberger Stücke. In der Horgener Kultur bemerken wir nun, daß die Zahl der Hirschhornfassungen in der Westschweiz stark überwiegt, in kräftigen großen Exemplaren und charakteristischer Formgebung. Die ostschweizerischen Stücke sind schwächer und in den Stationen bis jetzt viel weniger zahlreich, trotz der geringen Größe der Beilklingen. Hier läßt sich also ohne weiteres eine Tradition erkennen. Diese betrifft aber auch die Form der Beile. Während in der Ostschweiz Massen kleiner, sorgfältig gearbeiteter Vierkantbeile auftreten, zeigen die westschweizerischen Beile immer noch hauptsächlich ovalen Querschnitt. Es ist interessant, zu sehen, wie verschieden empfindlich einzelne Gerättypen in der *Tradition* sind und wie in unserem Falle gerade die Keramik weitaus am wenigsten Zusammenhänge mit älteren Typen unseres Gebietes aufweist. Während in der Cortaillod-Kultur der Reichtum an Anhängern und Perlen aus Knochen und Stein auffällt, in vermindertem Maße auch in der Michelsberger Kultur, so ist in den Horgener Pfahlbauten eine Armut an *Schmuckstücken* zu bemerken. Typisch scheinen in der Ostschweiz kleine rote Sernifitplättchen mit von zwei Seiten her gebohrten Ösen (Abb. 2,12) zu sein, denen wahrscheinlich etwas anders geformte Stücke aus Serpentin und Nephrit (Abb. 2,13) entsprechen, die aber noch selten aus gesicherten Schichten stammen. Sehr charakteristisch scheinen die Horgener *Streitäxte* zu sein. Sie haben einschneidige Klingen dreieckiger bis rhomboider Form mit rundem Schaftloch. Der Pfahlbau Greifensee-Furen hat eine ganze Serie geliefert, darunter ein Exemplar spitzovaler Form, aber doch mit abgestumpftem Nacken (Abb. 2, 8-9). Ein Fragment einer solchen

Axt fand Vouga auch in Auvernier in einwandfreiem Horgener Milieu (vgl. Anz. f. Schweiz. Altertumskunde 31, Taf. 16, Abb. 59, falsch ergänzt). Die Pfeilspitzen aus Silex sind dreieckig oder gestielt. Von den übrigen Steingeräten sei nur eine prachtvolle Lorbeerblattförmige, beidseitig bearbeitete Dolchklinge hervorgehoben (Pfahlbau Maur-Dampfschiffsteg, Kt. Zürich) (Abb. 2,10). Metall war den Horgener Leuten bekannt. Eine flache einfache Klinge aus Kupfer von Meisterschwanden-Erlenholzli am Hallwilersee zeugt dafür. Übrigens sehen wir immer mehr, daß das Kupfer in den Pfahlbauten zur Datierung kaum zu verwenden ist. Es ist bereits aus drei der Schweizer Steinzeitkulturen bekannt.

So gewinnen wir also ein vielgestaltiges Bild einer Kulturgruppe, die in der Schweizer Jungsteinzeit eine sehr wichtige Stellung einnimmt. Besonders die Keramik ist so eigenartig, daß es interessieren muß, in welchem Verhältnis sie zu andern europäischen Gruppen steht. Es ist zu untersuchen, ob sie auch außerhalb des schweizerischen Gebietes vorkommt, ob ältere Stufen bekannt sind und sich etwas über ihre *Herkunft* aussagen läßt. Das bis jetzt beschriebene Verbreitungsgebiet ergab ein Auslaufen der Horgener Kultur gegen Süddeutschland hin. Hier und in der Schweiz sind, wie wir sahen, ältere Entwicklungsstufen nicht vorhanden. Schon diese Überlegung macht ein Eindringen unserer Gruppe von Westen her wahrscheinlich, also aus *Frankreich*. Dort haben wir uns folglich umzusehen.

Mehrmalige Studien im Museum zu St. Germain-en-Laye bei Paris ließen mich neolithische Funde kennen lernen, die in erster Linie mit dem Horgener Material zu vergleichen sind: die Grabfunde der *Seine-Oise-Marne-Kultur* (in der Folge abgekürzt mit SOM-Kultur). Leider sind noch wenig gute Abbildungen der besten Funde gegeben worden, so daß auch die Ausführungen über dieses Kapitel der französischen Urgeschichte in Eberts Reallexikon Bd. IV S. 14ff. nur schwer verständlich sind. Besonders bedauerlich ist, daß es kaum möglich ist, sich einen Überblick über die Siedlungsfunde dieser Kultur zu verschaffen. So sind wir einstweilen gezwungen, mit *Grabinventaren* zu arbeiten. Für die Art der Grabanlage ist der genannte Artikel im Reallexikon zu vergleichen, obschon es mir nötig erscheint, einmal die angeführten Fundstellen nachzuprüfen, ob sie nach dem Fundmaterial tatsächlich zu unserer Gruppe gehören. Die Hauptgrabtypen sind die künstlichen Grabgrotten und die als Allées couvertes bezeichneten Megalithgräber. Der hauptsächliche Bestattungsbrauch ist also das große Gemeinschaftsgrab mit zahlreichen Bestattungen. Beigaben sind nicht selten. Unter ihnen interessiert uns vor allem wieder die *Keramik*. Sie ist außerordentlich einförmig und besitzt kaum je Verzierungen. Der graubraune bis rötliche Ton ist sehr grob und schlecht gebrannt. Alle Gefäße haben einen flachen Boden, dessen Standfläche sehr stark betont ist. Die Gefäßwand steigt steil auf und zeigt meist nur unter dem Rand eine leichte Einziehung. Die durchschnittliche Höhe der Gefäße beträgt 20 cm, doch gibt es auch einige kleinere, die aber völlig gleich gebaut sind (Abb. 3, 4—8. 4, 1—9). Das größte Gefäß ist ein einfacher zylindrischer Kübel ohne jede Besonderheit des Profils. Nicht weniger bedeutsam ist das dickwandige Gefäß von Bougon mit umlaufendem Wulst unter dem Rand (Abb. 3,8). Die Gleichartigkeit dieser Ware mir unserer Horgener Keramik liegt auf der Hand. Wieder haben wir eine primitive formenarme Gruppe vor uns, deren eigenartiger Bau sich scharf von andern neolithischen Keramiken Frankreichs trennt. Da wir es mit Grabkeramik zu tun haben, ist anzunehmen, daß wir die bessere Art der SOM-Ware besitzen. Die leichte Randeinziehung mancher Gefäße ist mit den breiten Randkannelüren der Horgener Töpfe zu vergleichen. Besonders auf das Stück von Tertre Guérin ist hinzuweisen (Abb. 3,4). Parallelen zu dem Randwulst des Gefäßes von Bougon sind in der Schweiz ebenfalls leicht zu finden¹⁰⁾ (Abb. 2,2). So sehen wir also zwei nah verwandte Keramikgruppen, die räumlich aber ziemlich weit auseinander liegen. Die Verbreitung

¹⁰⁾ Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1929. S. 171, Abb. 9.

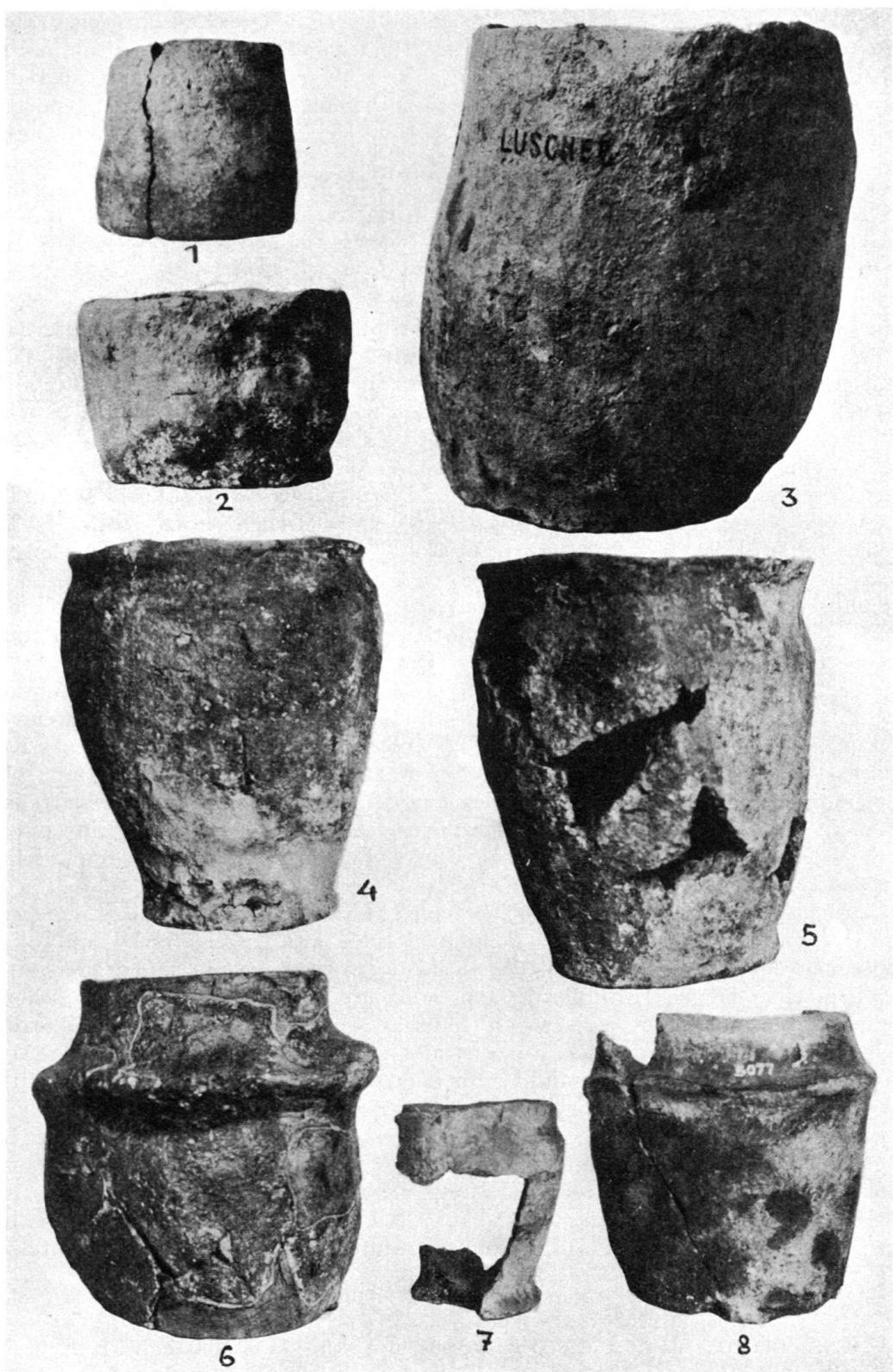


Abb. 3. 1. Vinelz (Kt. Bern). 2-3 Lüscherz (Kt. Bern). 4. Tertre Guérin Gde. Paroisse (Dep. Seine-et-Marne). 5, 7. Argenteuil (Dep. Seine-et-Oise). 6. Kerandrèze Cne de Moëlan (Dep. Finistère). 8. Bougon (Dep. Deux-Sèvres).

1-3 Mus. Bern, schwach $\frac{1}{4}$ nat. Gr. 4-8 Mus. St-Germain-en-Laye, ca. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

der SOM-Kultur ist im Reallexikon a.a.O. zu finden. In neuerer Zeit hat sich V. Gordon Childe erneut mit dieser Gruppe beschäftigt¹¹⁾. Er stellt die SOM-Kultur in Frankreich der Chassey-Kultur und der bretonischen Kultur gegenüber, weist aber darauf hin, daß SOM-Einflüsse bis in die Bretagne zu verfolgen sind. Hierher gehört ohne Zweifel das Gefäß von Kerandrèze (Gem. Moëlan, Dep. Finistère) (Abb. 3,6), mit umlaufendem Wulst wie andere bereits genannte Gefäße. Es ist ferner darauf aufmerksam zu machen, daß auf bretonischen Gefäßen — anderer Art und Bedeutung — Ornamente vorkommen, die stark an die der Horgener Kultur erinnern. Ich verweise auf Typen wie Childe a.a.O. Taf. V (Conquel, Quiberon). Die Ärmlichkeit der Horgener Ornamente könnte sehr wohl auf der Übernahme aus einer fremden Keramikgruppe beruhen. Nach Osten ist das Vorkommen der SOM-Keramik in *Belgien* wichtig und zwar in Gemeinschaftsgräbern, die in natürlichen Felsabris angelegt sind. Das besterhaltene Gefäß, echter Ausprägung, stammt von Vaucelles (Namur), Childe a.a.O. Taf. II. Es ist einstweilen infolge der Fundarmut Ostfrankreichs nicht leicht, die Verbindung zwischen den Gebieten der Horgener und der SOM-Kultur herzustellen. Auch aus ostfranzösischen Megalithgräbern, die an sich nicht so häufig sind wie im SOM-Gebiet, scheint wenig Fundmaterial vorhanden zu sein. Auch Siedlungen mit guter Keramik sind sehr selten. So wie aber eine Kultur, die Pfahlbauten kennt, solche nicht in ihrem ganzen Verbreitungsgebiet bauen muß (vgl. etwa die Michelsberger Kultur), so ist es durchaus nicht unbedingt erforderlich, daß im ganzen Ausbreitungsgebiet der SOM-Kultur der Megalithbau in gleicher Weise vorkommen muß. Es fragt sich nun aber, ob nicht auch die große *Steinkiste* von *Aesch* bei Basel mit Resten von mindestens 30 bis 40 Skeletten¹²⁾, ferner das Megalithgrab von Niederschwörstadt (Baden)¹³⁾ und die *Pierre percée* von *Courgenay* bei Pruntrut (Berner Jura)¹⁴⁾ als Rest eines weiteren Grabes mit der SOM-Kultur in Zusammenhang zu bringen wären. Leider sind die vorhandenen Fundstücke zu einer Entscheidung zu gering. Aber wenigstens ist in nächster Nähe des erstgenannten Grabes Siedlungsmaterial der Horgener Kultur gefunden worden¹⁵⁾. Die «Seelenlöcher» der letztgenannten Gräber sind mit solchen des eigentlichen SOM-Gebietes zu vergleichen. Im Rheintal von Basel abwärts ist bis jetzt meines Wissens die Horgener Kultur nicht festgestellt worden. Die Einwanderung der SOM-Kultur in die Schweiz muß also direkt von Westen her erfolgt sein, vielleicht über das Gebiet von Belfort.

Wir hätten schließlich zu untersuchen, ob nicht andere Gerättypen imstande wären, weitere Verbindungen der beiden genannten Fundgebiete zu zeigen. Die auffälligsten Fundstücke der SOM-Gräber sind die Reste der *Streitäxte*. Es sind Feuersteinbeiklingen in einer langen Hirschhornfassung, die mit rundem Schaftloch versehen ist. In einer Marnegrotte gibt es ja sogar eine Darstellung einer geschäfteten Streitaxt dieser Art¹⁶⁾. Zwischenfutterschäftung ist also vorhanden. Ob die Schweizer Art der Zwischenfutter ebenfalls vorkommt, kann mangels reicher Siedlungsfunde nicht entschieden werden. Anderseits kennen wir in der Schweiz einige Äxte mit durchbohrter Hirschhornfassung der beschriebenen Art, ein besonders schönes Stück von St. Blaise (Kt. Neuenburg), natürlich hier nicht mit Feuersteinkeilchen (Abb. 2,7). Bei der Besonderheit dieser Schäftungsweise ist direkter Zusammenhang anzunehmen. In den SOM-Gräbern finden sich weiter Dolche aus Gr. Pressigny-Silex, zum Teil geschliffen, Pfeilspitzen verschiedener Form, darunter zahlreiche querschneidige. Unter dem

¹¹⁾ V. Gordon Childe, The continental affinities of british neolithic pottery. Archeological Journal 1931. Bd. 88, S. 49ff.

¹²⁾ F. Sarasin, Das steinzeitliche Dolmengrab bei Aesch, unweit Basel. Verh. Naturforsch. Ges. Basel 1910. Bd. 21.

¹³⁾ G. Kraft, Der Heidentstein bei Niederschwörstadt. Badische Fundber. 1927. S. 225ff.

¹⁴⁾ V. H. Bourgeois, Les Monuments mégalithiques le long du Jura suisse. Yverdon 1926.

¹⁵⁾ Vgl. Anm. 8.

¹⁶⁾ Déchelette, Manuel d'Archéologie préhistorique Bd. 1, Abb. 160.

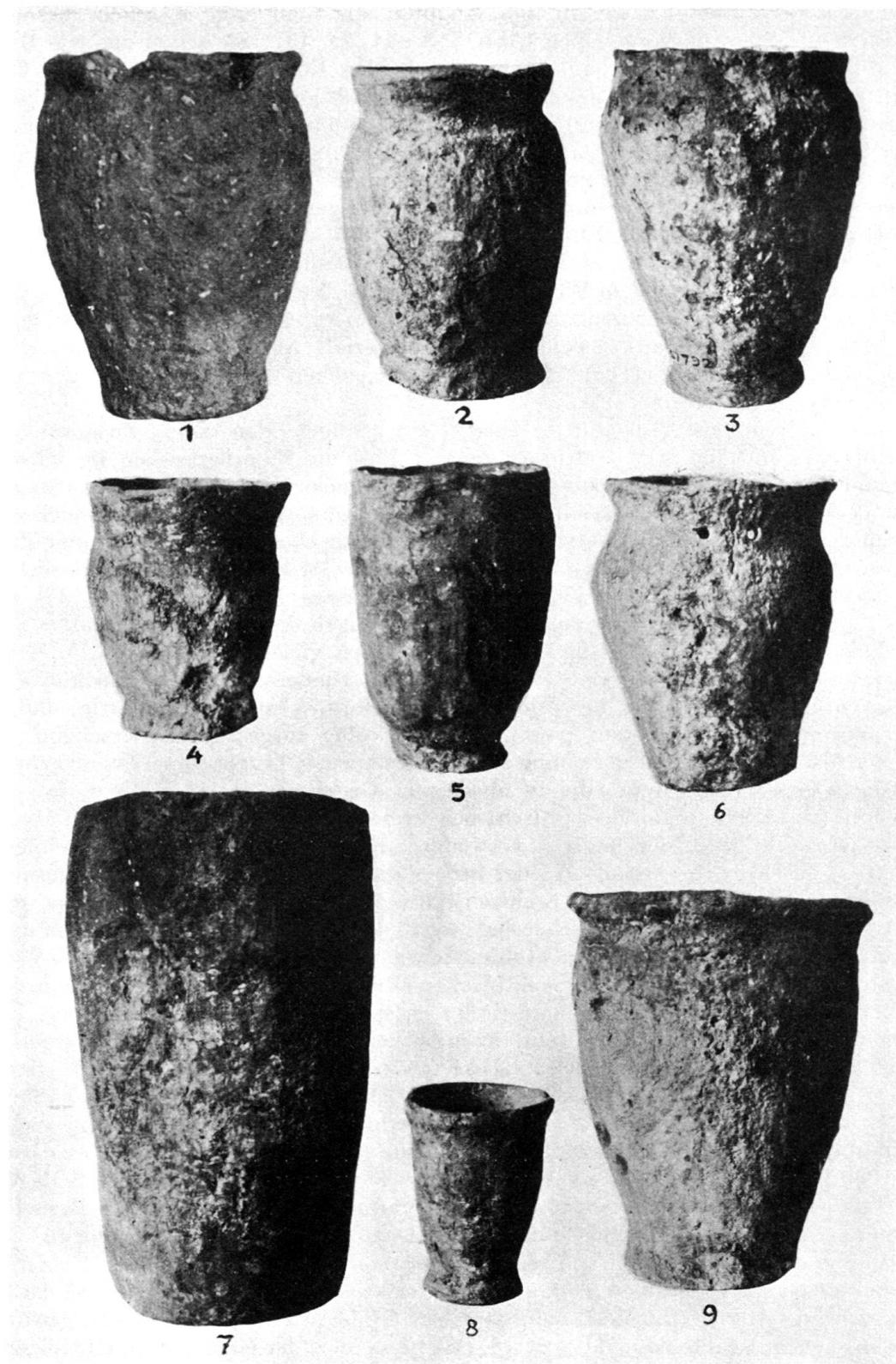


Abb. 4. 1. Presles (Dep. Seine-et-Oise), Dolmen de la Justice. 2–9. Vallée du Petit-Morin (Dep. Marne).
Künstl. Grabgrotten.

Ca. 1/4,5 nat. Gr. Museum St-Germain-en-Laye.

Schmuck seien außer den Perlen und Knöpfen aus Stein und Muscheln besondere *Anhänger* aus Stein hervorgehoben (Abb. 5. 9—11, 25, 43). Sie sehen aus wie Bruchstücke flacher Steinringe, die an einem oder beiden Enden durchbohrt sind. Ganze Steinringe habe ich nirgends gesehen. Es ist deshalb eher anzunehmen, daß die Anhänger den oft auch zweifach durchbohrten Eberzahnlamellen gleichen, wie sie in den kleinen Steinkisten von Chamblane bei Lausanne, aber auch in Nordfrankreich vorkommen (Fund aus dem Moor von Crony bei Piquigny, Somme, Museum St. Germain). Solche steinerne Anhänger kommen auch in Siedlungen vor, ein Exemplar z. B. auf Fort-Harrouard, Gem. Sorel, Eure-et-Loire (Mus. St. Germain). Diese Schmuckstücke sind offenbar typisch für die SOM-Kultur. Es ist deshalb um so wichtiger, ein nah verwandtes Exemplar aus dem Pfahlbau St. Blaise am Neuenburgersee zu konstatieren. Trotzdem sein Fundzusammenhang nicht bekannt ist, gehört es zweifellos hierher (Abb. 2,14). Es besteht aus serpentinartigem Material. Andere Anhänger aus diesem Stein kennen wir auch aus der Horgener Kultur, neben den schon oben genannten flachen Anhängern aus Sernitit.

Diese Zusammenstellung dürfte einstweilen genügen, den nahen Zusammenhang der Horgener und der SOM-Kultur zu zeigen. Ließ die Fundverteilung im schweizerisch-süddeutschen Gebiet erschließen, daß die Horgener Kultur eine Ausbreitung von Osten nach Westen nahm, so können wir nun als Ausgangsgebiet Nordfrankreich wahrscheinlich machen, wenn nicht etwa die dortigen Funde ebenfalls als Zweig einer älteren Kulturgruppe aufzufassen sind. Die Gräber der SOM-Kultur sind spätneolithisch. Die hochentwickelten Grabformen, die angeschliffenen Feuersteindolche, das allerdings sehr seltene Vorkommen von Kupfer u. a. zeigen dies eindeutig. Anderseits ist die Feststellung sehr wichtig, daß, im Gegensatz zu vielen bretonischen Funden, in den einwandfreien Gräbern der SOM-Kultur keine Niederschläge der Glockenbecherkultur vorhanden sind. Die beschriebenen Gefäßformen sind so eigenartig, daß eine Ableitung aus anderen westeuropäischen Typen völlig ausgeschlossen erscheint. Wir kommen also damit zur Umschreibung einer bis jetzt wenig beachteten westeuropäischen steinzeitlichen Kulturgruppe, die in absolutem Gegensatz steht zu dem, was man gemeinhin als «westeuropäisch, westisch» bezeichnet. Diese Ausdrücke werden übrigens in der Steinzeitliteratur sehr ungleich verwendet. Es fehlt bis heute noch eine genügende Definition des Begriffes «westisch», der immer das Vorhandensein einer einigermaßen geschlossenen westeuropäischen Steinzeitkultur vorspiegelt. Wer auch nur einige wichtige französische Museen gesehen hat, weiß, daß französisches Neolithikum durchaus nicht einheitlicher ist als etwa westdeutsches. Wir sehen vor allem, daß im Westen mit ganz verschiedenartigen frühneolithischen Wurzeln zu rechnen ist, von denen die, die der geläufigen Bezeichnung «westisch» entspricht, nur eine, heute noch kaum genügend lokalisierte ist. Es besteht für mich kein Zweifel, daß wir mit Horgen und Seine-Oise-Marne eine sehr wichtige *neolithische Grundgruppe* fassen. Sie ist systematisch gleichzustellen mit Michelsberger Kultur, Bandkeramik, Glockenbechern usw.

Mit diesen Ausführungen ist nun erst das wahrscheinliche Ursprungsland und eine Wanderbewegung der in Frage stehenden Kultur erfaßt. Es scheint noch eine zweite zu geben. Schon G. Childe erwähnt in einem Satz die Ähnlichkeit der SOM-Ware mit Gefäßen aus *nordischen Steinkisten*. Dem Verfasser ist dies bei einem Besuch des Museums Kopenhagen ebenfalls aufgefallen. Dazu kurz einige Feststellungen.

Während man für die *Megalithgräber Dänemarks* und angrenzender Gebiete als Entwicklungsreihe die Folge Dolmen-Ganggräber-Steinkisten aufstellt, so ist eine entsprechende Abfolge für die Inventare dieser Grabbauten nicht restlos zu gewinnen. Ekholm sagt im Reallexikon Bd. 9 S. 43: «Während der (der Ganggräberzeit) folgenden Steinkistenperiode scheinen alle Traditionen in der keramischen Entwicklung dieser Kulturgruppe aufgehört zu haben usw.» Es scheint bisher kaum gelungen zu sein, diese Gegensätze im Grabbau und Fundinventar befriedigend zu erklären, da die Lösung des Problems — verständlicherweise — im Gebiet selbst und der näheren

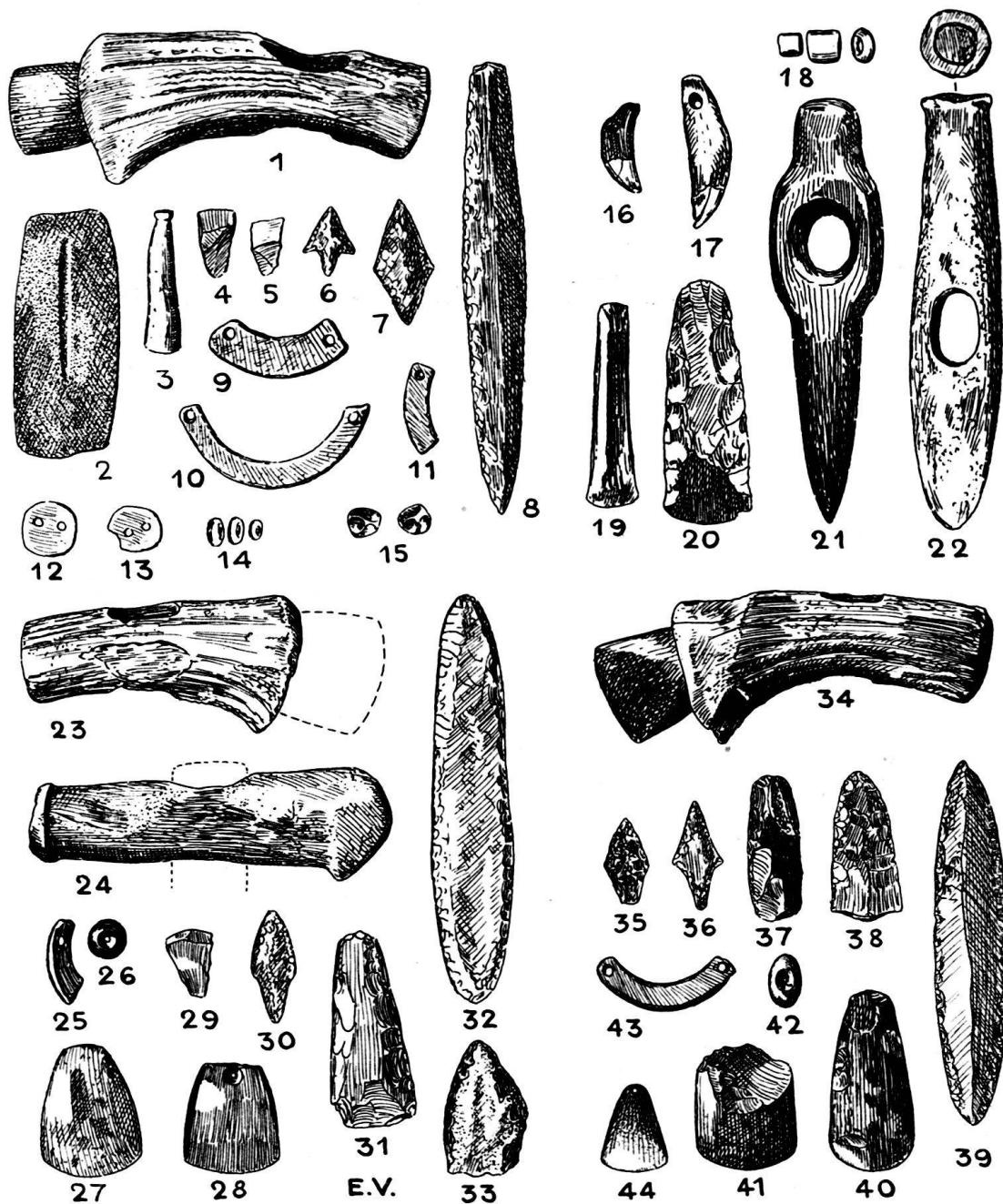


Abb. 5. 1-8. Vallée du Petit-Morin (Dep. Marne), künstl. Grabgrotten. 9-22. Bougon (Dep. Deux-Sèvres). 23-33. Presles (Dep. Seine-et-Oise), Dolmen de la Justice. 34-44. Argenteuil (Seine-et-Oise). Auswahl der wichtigsten Stücke. 2, 4-11, 19-21, 25-33, 35-39 Stein, 12-14 Muschel, die übrigen Knochen und Hirschhorn.

16-21 Mus. Niort, die übrigen Mus. St-Germain-en-Laye. 1/4 nat. Gr.

Umgebung gesucht wurde. In letzte Zeit hat sich J. E. Forssander sehr eingehend mit diesen Fragen beschäftigt¹⁷⁾. Auch er betont den Unterschied der Steinkistenkeramik von der der Ganggräberzeit. Dieses neue Auftreten einer Keramikart in der Megalithkultur wird von Forssander dem Eingreifen der Streitaxtkultur, der *Einzelgräberkultur*, zugeschrieben. Wie sieht nun diese Keramik aus? Eine gewisse Schwierigkeit in der Umschreibung des Formenkreises liegt darin, reine Grabinventare zu erhalten. Da es sich um oft mächtige Gemeinschaftsgräber handelt, sind Nachbestattungen späterer Zeit nicht erstaunlich. Ja es ist sogar mit Gräbern der Steinkistenzeit in älteren Megalithbauten zu rechnen. Wir geben auf Abb. 6 einige charakteristische Funde aus Dänemark. Die Einheitlichkeit der Keramik ist daraus ersichtlich. Es sind hohe Töpfe mit ausgeprägtem Standboden, steiler Wand und meist leichter Einziehung unter dem Rand. Der Ton ist grob, Verzierungen kommen bei dänischen Typen kaum vor. Wir geben also hier so ziemlich die gleiche Beschreibung wie wir sie für die Horgener und die SOM-Keramik gegeben haben. Kleine Unterschiede besagen nicht viel. Eine uns nun ebenfalls bekannte Erscheinung ist das Auftreten eines Wulstringes bei dem Gefäß von Falsted, Fünen (Abb. 6,3). Angesichts der Ähnlichkeit der drei beschriebenen Keramikgruppen scheint mir ein Aufrechterhalten der alten Theorie, die die Keramik der Steinkisten mit der der Einzelgräber in Verbindung setzen will, nicht mehr möglich zu sein. Die Einzelgräberkultur ist nicht nur in Dänemark mit der alten Megalithkultur zusammengestoßen. Warum sollte es also nur gerade dort zur Bildung der eigenartigen Steinkistenkeramik gekommen sein? Wenn bei den schwedischen Ausläufern der Steinkistenkultur schwache Verzierungen in falscher Schnurtempeltechnik vorkommen, die mit der der schwedischen Bootaxtkultur verwandt sind, so gibt dies höchstens über die Berührung der beiden Auskunft. Auch der Mörserbecher der Einzelgrabkultur ist nicht direkt mit den Töpfen aus den Steinkisten zu vergleichen. Die Struktur beider ist eine völlig verschiedene.

Das Verhältnis der Steinkistenkeramik zu ihrer Umgebung ist fast ganz das gleiche wie das der Horgener Kultur: keine Vorläufer im Fundgebiet, sondern offensichtliche Verwandtschaft mit einer weit im Westen entfernten Kulturgruppe. Der räumliche Abstand der nordischen Steinkistenkultur und der SOM-Funde scheint noch schwerer zu überbrücken zu sein als der zwischen Horgen und der letzteren, scheinbar, denn für manche Kulturbewegung im Norden spielt bekanntlich die Schiffahrt eine ganz erhebliche Rolle. Eines der besten Beispiele ist das Auftauchen der zweifellos im Ostseegebiet beheimateten Peterborough-Kultur in England¹⁸⁾. Die dänisch-mittelschwedische Steinkistenkultur ist also als letzter Ausläufer einer West-Ostbewegung anzusehen. Wieder müssen wir uns fragen: Gibt es noch andere Anhaltspunkte für diese Wanderung? Am besten ist wohl eine Antwort durch die Untersuchung der Grabformen zu finden. Dazu sind am besten die schon genannten Ausführungen Forssanders zu vergleichen. Es kann hier nicht unsere Sache sein, das ganze Problem der Steinkisten aufzurollen. Es seien in unserem Zusammenhang nur die bekannten mittelschwedischen *Steinkisten mit Giebeloch* herausgegriffen. Forssander hat sie nach einem klassischen Fund Skogsbokisten benannt. Charakteristisch ist die lange Gangform mit Eingang an einer Schmalseite und ein bis zwei Querwänden mit «Seelenloch». Für die Herstellung dieser Öffnung wurde häufig nicht eine Platte durchbohrt, sondern zwei Platten mit halbrunden Ausschnitten nebeneinander gestellt. Entgegen andern Theorien folgt Forssander mit Recht der alten Ansicht, die schon Montelius äußerte, daß diese Steinkisten mit Seelenloch mit französisch-belgischen Allées couvertes in Verbindung zu setzen seien, und zwar gehören die besten Beispiele dem Gebiet der

¹⁷⁾ J. E. Forssander, Der ostskandinavische Norden während der ältesten Metallzeit Europas. Skrifter utgivna av. Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund, XXII, 1936, besonders S. 106ff.

¹⁸⁾ G. Childe, a.a.O., S. 58ff.

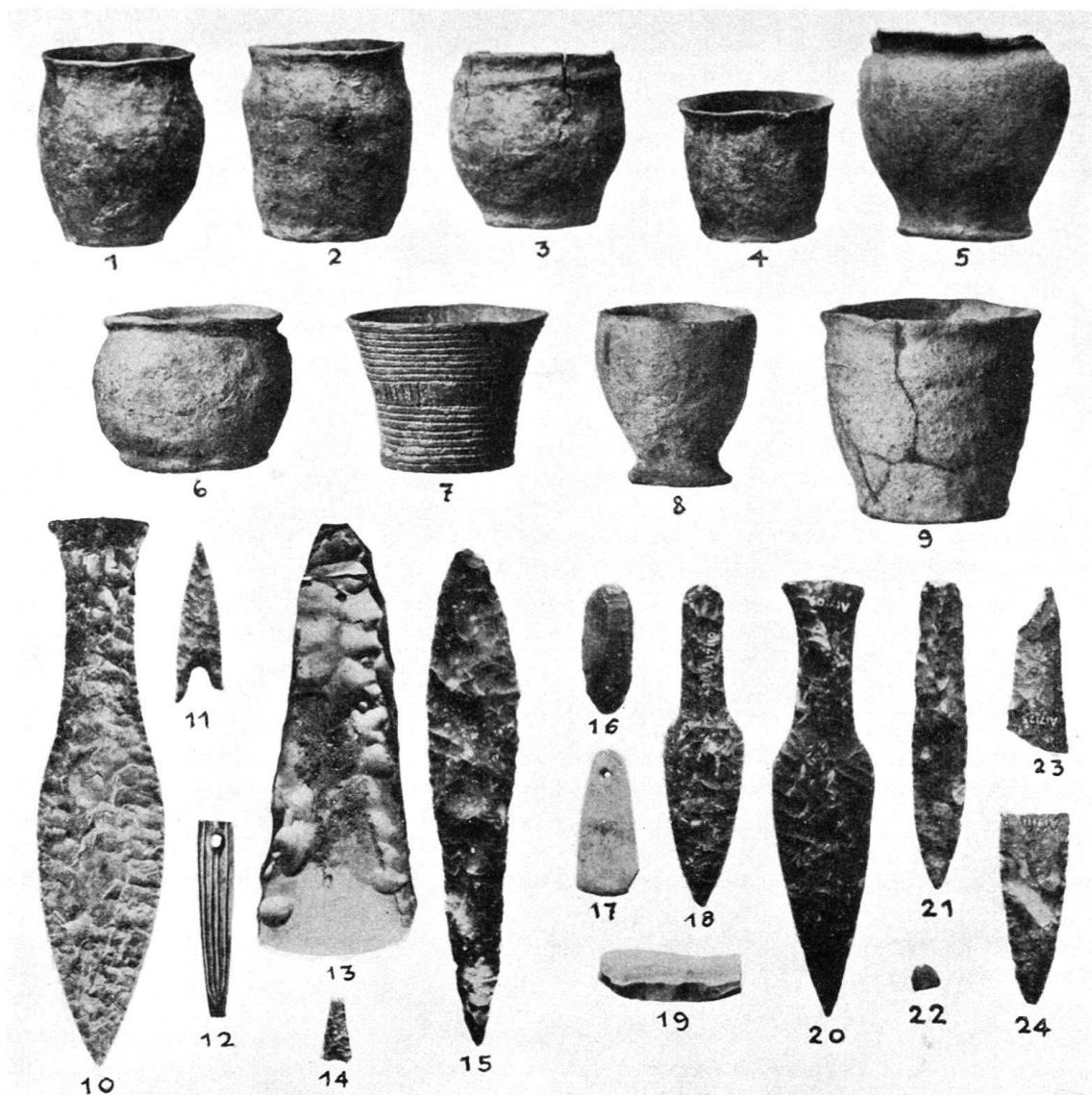


Abb. 6. 1, 13–15. Torderup (Jütland). 4, 5, 12. Søsum (Seeland). 2, 10, 11. Brøndbyvester (Seeland).
 3. Falsted (Fünen). 6–9, 16–24. Sønderup (Nord-Jütland)
 National-Mus. Kopenhagen. Ca. 1/4 nat. Gr.

SOM-Kultur an. Man vergleiche etwa das Skogsbograb selbst mit der Allée couverte de «la Justice» bei Presles (Seine-et-Oise)¹⁹⁾. Es sei auch auf die gleiche Bildung des Giebelloches durch zwei Platten wie in Schweden an der Allée couverte von Kerlescan (Morbihan) hingewiesen²⁰⁾. Es frägt sich nun auch, ob die alte typologische Reihe Dolmen - Ganggräber - Steinkisten als tatsächliche Entwicklungsreihe zu Recht besteht. Sollten die Gräber, die von den Ganggräbern zu den Steinkisten überleiten nicht etwa einfach Endformen der Ganggräber sein, die unter Einfluß der landfremden Steinkisten entstanden sind? Schwer zu erklären ist einstweilen die Tatsache, daß Giebellöcher

¹⁹⁾ Déchelette, Manuel I, Abb. 142.

²⁰⁾ Z. le Rouzic, Morphologie et chronologie des sépultures préhistoriques du Morbihan. *L'Anthropologie* 43, 1933. S. 225ff., Abb. 16.

nur an schwedischen Steinkisten vorkommen und nicht an dänischen, die doch zusammengehören, wie das Fundinventar zeigt. Diese Unterschiede vermögen aber doch die Beweiskraft der angeführten Zusammenhänge kaum abzuschwächen. Auch chronologische Erörterungen innerhalb der spätneolithisch-frühbronzezeitlichen Entwicklung dürften in solchen Fällen wenig ausschlaggebend sein. In unserem Falle haben wir also den Parallelismus von Grabform und Keramik, so daß eine direkte Beeinflussung des dänisch-mittelschwedischen Gebietes nicht von der Hand zu weisen ist. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, diesen Problemen im einzelnen nachzugehen. Es wäre etwa noch zu untersuchen, ob ein Zusammenhang zwischen den frühen nordischen Feuersteindolchen und den westeuropäischen aus Gr. Pressigny-Silex besteht.

Es ist schließlich daran zu erinnern, daß schon früher auf die westeuropäische Herkunft gewisser *westdeutscher* großer *Steinkisten* mit Giebeloch hingewiesen worden ist. Besonders aufschlußreich ist eine Karte Westfalens, die Stieren im Reallexikon Bd. 14 Taf. 61 H publiziert hat. Es zeigt sich darauf eine scharfe Grenze zwischen den dem nordischen Kreis angehörenden Megalithgräbern und den großen Steinkisten mit Giebeloch. Stieren weist a.a.O. Seite 290 auf die große Verwandtschaft dieser westfälisch-hessischen großen Steinkisten mit zahlreichen Bestattungen mit den nordfranzösischen Steinkisten und Allées couvertes hin. Leider ist das Fundmaterial aus den westdeutschen Kisten immer noch arm. Über sein Verhältnis zum französischen Kulturgebiet ist deshalb einstweilen keine Klarheit zu gewinnen. Mit diesen Andeutungen soll anderseits natürlich auch nicht behauptet werden, daß für die Ausbreitung dieser Steinkisten die SOM-Kultur allein verantwortlich zu machen sei. Dazu müßten wir das französische Neolithikum besser kennen.

Für uns ist maßgebend, daß wir nun an drei Orten — in der Schweiz, in Nordfrankreich und Skandinavien — eine in Stil und Machart verwandte Keramik kennen und daß in diesen Gebieten Megalithbauten mit verwandten Zügen vorhanden sind. Auch andere Gemeinsamkeiten konnten festgestellt werden. Werden sich diese *Resultate* im Laufe der weiteren Forschung bestätigen, so ergeben sich daraus für die Geschichte des späteren Neolithikums sehr wichtige Folgerungen. Es zeigt sich damit, daß die Ausbreitung eines Teiles der Megalithbauten nicht nur eine Ideenübertragung aus einem Gebiet auf ein anderes darstellt, sondern daß es sich um Wanderungen im eigentlichen Sinne handelt. Wir kennen als westeuropäische Kulturgruppe, die zu Ende des Neolithikums nach Osten vorstößt, die Glockenbecherkultur, weiter sehen wir z. B. eine starke Ausbreitung der Michelsbergerkultur bis weit nach Mitteldeutschland hinein. Nun kommt also eine weitere West-Ostbewegung hinzu, die in mindestens zwei Strömen vor sich ging und von denen auf alle Fälle der südliche in die Zeit vor der Ausbreitung der Glockenbecher fällt und vor die Südwestbewegung der schnurkeramischen Kultur. Für Dänemark-Schweden stellt sich vor allem das Problem des Verhältnisses der alten Megalithkultur zu der der Steinkisten. Sollte die Südausbreitung der ersten etwa die Folge des Eindringens von Steinkistenleuten an der Nordküste Dänemarks sein?
